

## Das eine Kleid

London, am 16. November 1888

Liebe Rose,

bitte sieh mir meine Verwirrtheit nach! Hinter mir liegt eine schreckliche Zeit und in meinem Kopf herrscht ein solches Chaos... Es fällt mir darum schwer, einen klaren Gedanken zu fassen, um den rechten Anfang zu finden für das, was ich dir heute gestehen muss. Aber genug!! Ich will mich zusammennehmen, mir alles von der Seele schreiben, so wie es kommt und bitte dich, mich nicht vorschnell zu verurteilen, denn was ich dir zu sagen habe, kommt einem Geständnis für das höchste Verbrechen, das ein Mensch begehen kann, gleich: Mord. Ich bin für den Tod mehrerer Menschen verantwortlich und mir bleibt vielleicht nicht mehr viel Zeit. Sie werden mich finden und allein das, was ich tun musste, um der von mir verursachten Katastrophe ein Ende zu setzen, wird mich möglicherweise an den Galgen bringen...

Vor etwa einem halben Jahr hatte ich dir von meiner Bewerbung als Näherin im kurz zuvor eröffneten *Mysterymuseum* berichtet. Du erinnerst Dich? Auf dein aufmunterndes Antwortschreiben teilte ich dir in einem Telegramm mit, dass ich die Stelle bekommen hätte. Zu meinem Unglück - wie ich nachträglich hinzufügen muss.

Doch damals, als man mir schrieb, man habe mein Talent erkannt, konnte ich noch nicht einmal ahnen, in welcher Misere ich bald stecken sollte. Siehe da, hatte ich gedacht, mein geschickter Umgang mit der Nadel sowie mein Ehrgeiz hatten mich, die unbedeutende Näherin aus Whitechapel, in ein Museum gebracht, das sich, glaubt man den Zeitungen, zu einer der ersten Attraktionen Londons entwickeln würde. Am 15. Juli fing ich also in der Kleiderkammer an. Ach, welch kümmerlicher Ausdruck – *Kleiderkammer*! In Wahrheit handelte es sich um einen Raum - so groß wie ein Ballsaal. Einen Raum zudem, der nur von ausgewähltem Personal betreten werden durfte. Und ich gehörte von da an zu jenem Personal. Und wie glücklich war ich, all die vom Zahn der Zeit benagten Stoffe für die erste Ausstellung vorbereiten zu dürfen. Rauen, zerrissenen Flanell, Baumwolle, Sackleinen, aber auch feine Seide oder edlen Brokat ließ ich durch meine Finger gleiten. Man möchte nicht glauben, dass es sich bei einem gar nicht so geringen Teil der Verbrecher, deren Kleidung hier gesammelt wurde, um Persönlichkeiten von hohem Stande handelte. Wer von uns hat wohl schon das seidene Hemd eines *adeligen Axtmörders* in Händen gehalten? - Mit winzigen, aber dennoch gut erkennbaren blutigen Sprenkeln an den Manschetten! Das Unterhemd

einer Männergörderin oder die Hosen eines brutalen Kutschenräubers...

Aber all jene Stücke, so interessant sie auch waren, stellten sie doch nichts dar gegen *das eine Kleid* – blutrot, die ausladenden Röcke gemacht aus Samt und Seide und versehen mit Stickereien, wie ich sie noch niemals zuvor gesehen hatte. Eine Prachtrobe fürwahr, mit der es eine ganz bestimmte Bewandnis hatte: Sie wurde in einer verschlossenen Vitrine aufbewahrt und niemand von uns durfte sie berühren. Man erklärte uns, dass es sich um ein kostbares wie empfindliches Relikt handle und keinerlei Änderungen oder Ausbesserungen vonnöten seien. Ich vermute, Mrs. Sandring, die Vorsteherin der Schneiderei, wusste selbst nichts Genaues, und von da an ließ mir der Gedanke an das weggesperrte Kleid keine Ruhe mehr. Es musste irgendein finsternes Geheimnis darum geben. Von einem der anderen Mädchen erfuhr ich, dass die Robe einer gewissen Lady Jane gehört habe. Man nannte sie „Schlächter-Jane“, weil sie mehrere junge Frauen getötet und verstümmelt haben soll. Als man ihr endlich auf die Schliche kam, konnte niemand mehr genau sagen, wie viele Opfer auf ihr Konto gingen.

Es war seltsam, ich kann es nur schwer beschreiben, aber mich erfasste ein nahezu unwiderstehlicher Drang, in das Kleid zu schlüpfen. Nur einmal wollte ich es ausprobieren, um mich ein paar Minuten lang wie eine Lady zu fühlen. Einzig das ausdrückliche Verbot der Vorsteherin, Mrs. Sandring, hielt mich davon ab. Tagelang überlegte ich hin und her. Was konnte schon passieren? Nichts, wenn ich mich nicht erwischen ließe.

Also war es beschlossen. Um sicherzugehen, dass auch wirklich keine Menschenseele mehr anwesend war, wartete ich bis zum Samstag, da uns Mrs. Sandring an den Wochenenden für gewöhnlich etwas früher gehen ließ. Ich verließ mit den anderen Mädchen das Museum, um anschließend durch eine Seitentür, die direkt zu den Arbeitsräumen führte, wieder hineinzuschlüpfen. Alles lief wie geplant. Niemand schöpfte Verdacht, als ich mich kurz vor der U-Bahnstation von den anderen Mädchen trennte.

Noch im Gehen fischte ich den Schlüsselring aus meiner Tasche. Kurz vorm Eingang sah ich mich nach allen Seiten um, konnte aber niemanden sehen, also schlüpfte ich hinein und huschte durch die Gänge wie eine Einbrecherin. Bevor ich die Kleiderkammer aufschloss, horchte ich kurz an der Tür. Doch, wie nicht anders zu erwarten, war ich allein. Nach anfänglichem Zögern, schließlich tat ich etwas Unrechtes, wenn ich auch nicht genau verstand, was, öffnete ich die oberste Schublade des Sekretärs, den Mrs. Sandring nie abschloss. Ich fühlte einen Stich ob des Vertrauensmissbrauchs, fasste mich aber schnell wieder, kramte den kleinen Schlüssel heraus und öffnete die Vitrine. Ich schob meine Nase an das Kleid heran und schnupperte, aber ich roch nichts. Was hatte ich erwartet? Das Odeur von Blut und Tod?

Ich fasste nach einem der Ärmel. Die Seide knisterte leise zwischen meinen Fingern. Ein Schauer

durchrieselte mich. Nein! Dies ist nur ein Kleid, sonst nichts, ermahnte ich mich. Mit angehaltenem Atem zerrte ich das Obergewand vom Ständer und legte es vorsichtig auf den Nähtisch. Dann folgten Unterkleider und Krinoline. Das Ankleiden bereitete einige Schwierigkeiten, da ich ohne Hilfe die Knöpfe am Rückenteil nicht zu schließen vermochte. Aber sei's drum, dachte ich und betrachtete mit Wohlgefallen mein Spiegelbild.

Und kaum stand ich da, aufrecht und so prächtig gekleidet, verspürte ich bis in den hintersten Winkel meiner Seele ein tiefes Gefühl der Erhabenheit, der Vollkommenheit. Stolz und Macht brachten mein Blut in Wallung und ich vermeinte, nicht nur stärker, klüger, sondern allen anderen überlegen zu sein! All das mag ja überspannt und theatralisch klingen und du würdest – unter erfreulicheren Umständen - den Kopf schütteln und sagen: „Du übertreibst schon wieder, Jackie!“

Doch ich schwöre es - die knisternde Seide, die raschelnden Unterröcke – all das versetzte mich in einen wahren Rausch, der bis in die frühen Morgenstunden andauerte. Erst als die Kirchenglocken sechs Mal schlugen, um den Tag des Herrn anzukündigen, kam ich zu mir. Wie fuhr mir der Schreck in alle Glieder bei dem Gedanken, Mr. Philipps, der frühmorgens seine Runde durch das Museum drehte, könnte mich überraschen! So schnell ich konnte zog ich mich um und gerade als ich die prächtige Robe in der Vitrine verstaut und den Schlüssel im Schlosse umgedreht hatte, hörte ich Schritte auf dem Gang. Ich erinnere mich nicht mehr an das, was danach geschah. Aber als ich Stunden später in meinem Bett aufwachte, dachte ich nicht weiter darüber nach. Das Erlebte erschien mir im Nachhinein wie ein Traum, nein, vielmehr wie etwas, das gar nicht stattgefunden haben *konnte*...

Die Arbeit fiel mir tags darauf außerordentlich schwer. Ich war müde, so müde, dass ich mich kaum gerade auf dem Stuhl halten konnte. Eliza erzählte uns, dass Mr. Philipps nicht zur Arbeit erschienen sei, was ihm gar nicht ähnlich sehe. Außerdem habe jemand den schwarzen Umhang des Direktors aus dem Kontor gestohlen. Alle schienen besorgt zu sein. Ich nickte nur. Mr. Philipps war mir gleichviel. Und der schwarze Umhang? Ach bitte!

Auch an den folgenden Tagen ging es mir nicht besser. Ich litt an allen Symptomen der Schlaflosigkeit. Die Arbeit, die mir anfangs so flott von der Hand gegangen war, machte mit einem Mal größte Mühe. Die anderen Mädchen warfen mir seltsame Blicke zu und tuschelten, bis Eliza, die Älteste und Verständigste unter uns, sie zurechtwies. Allein Eliza, die sich aufgrund ihrer Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft zunehmend großer Beliebtheit erfreute, schien sich um mich zu sorgen.

Am Ende jener unglückseligen Woche war Mr. Philipps noch immer nicht aufgetaucht und der Direktor, dessen Umhang ebenfalls in der Versenkung verschwunden blieb, beschloss, die Stelle des Portiers neu zu besetzen. Das alles kümmerte mich kaum. Schlafen... Schlafen... Nichts anderes

wollte ich. Am liebsten hätte ich freigenommen, um zu dir nach New York zu reisen. Welch absurde Idee!

Am 6. August wurde Mr. Philipps' Leiche in einem Hinterhof der Dorset Street gefunden. Angeblich war er erwürgt worden. Es interessierte mich nicht besonders. Wer war er denn schon? Ein Museumsportier, den man leicht würde ersetzen können! Wie gefühllos, wirst du denken! Doch so dachte ich in jenen Wochen und ich muss dich vorwarnen – dies ist erst der Anfang!

Das Interesse an dem toten Mr. Philipps endete abrupt, als am frühen Morgen des darauffolgenden Tages die aufgeschlitzte Leiche einer Dirne gefunden wurde. Auch im Museum sprach man über nichts anderes mehr. Ich beteiligte mich nicht daran. Die Sache ließ mich kalt, derartige Gewaltakte waren in Whitechapel nichts Seltenes.

Indes ließ meine Müdigkeit merklich nach, ich fühlte mich frischer, kräftiger, was zur Folge hatte, dass mir meine Arbeit wieder flott von der Hand ging, wenn sie mich auch zunehmend langweilte. Meine Kolleginnen gingen mir mit ihrem ewigen Gewinsel über ihre Liebestragödien gehörig auf den Geist, so dass in meinem Kopf abstruse Ideen entstanden, die sich bisweilen ins Aggressive, um nicht zu sagen – Morbide steigerten, was mich, kaum zu Ende gedacht, für einen kurzen Moment in Angst und Schrecken versetzte. *Oh, ich könnte euch schon sagen, wie ihr mit solchen Gecken umzugehen habt... Schneiderscheren sind scharf... Und dann... Lasst sie um Gnade winseln, bis ein guter Teil ihres Blutes...* „Schluss!“, schalt ich mich dann jedesmal und presste meine Fäuste gegen die Schläfen, bis ich einen Druck im Kopf spürte, der zwar schmerzte, mich aber wenigstens zu mir selbst zurückbrachte.

An manchen Tagen fühlte ich mich meinen Kolleginnen beiweitem überlegen, was sie denn auch zu spüren bekamen. Geriet eine Naht schief, konnte ich mir eine bissige Bemerkung kaum verkneifen. An anderen Tagen war ich wie ausgewechselt, oder sollte ich sagen - ich war *ich selbst*? Dann konnte ich mein unmögliches Benehmen selbst nicht begreifen und entschuldigte mich wortreich.

An den Abenden wurde ich regelmäßig von Atemnot geplagt. Ich meinte dann, ersticken zu müssen. Der Schweiß brach mir aus, während ich krampfhaft versuchte, ruhig weiterzuatmen.

All das ging wochenlang so dahin. Am Abend vor dem ersten Dirnenmord, das Opfer war eine gewisse Martha Tabram, hatte Mrs. Sandring die Uraufführung von „*Dr. Jekyll und Mr. Hyde*“ gesehen und uns hinterher davon erzählt. Ich erinnere mich, dass sie furchtbar aufgewühlt war ob der grausigen Verwandlung des freundlichen Dr. Jekyll in den Unmenschen Hyde. Solltest du die Geschichte kennen, dann kannst du dir in etwa denken, wie ich mich die ganze Zeit über gefühlt habe – als hätte ich etwas Dunkles und Widerwärtiges tief in mir aufgescheucht, das ich nun nicht mehr loswerden, aber schon gar nicht verstehen konnte...

Auch als zwei oder drei Wochen später Mr. Philipps' Leichnam in einem Hinterhof der Dorset Street gefunden worden war, hatte ich noch keinen Zusammenhang gesehen. Stattdessen quälte ich mich weiter, nicht ahnend, was mit mir los war und voller Angst, man könnte mich für verrückt erklären und entlassen.

Inzwischen hatte der Sommer seinen Abschied genommen und die Zeitungen waren voll von den düstersten Geschichten über den Whitechapel-Mörder, auch *The Knife* oder *Jack the Ripper* genannt. Als Letzterer soll er sich selbst in diversen Briefen und Postkarten an die Metropolitan Police bezeichnet haben. Unter dem Museumspersonal kam es zu heftigen Diskussionen. Fast alle von uns wohnten in Whitechapel und sprachen offen über ihre Angst, als Ripper-Opfer infrage zu kommen. Ich beteiligte mich nicht an dem Gerede. Es enervierte mich derart, dass ich befürchten musste, mich erneut mit unpassenden Bemerkungen zu diskreditieren. Die Wahrheit ist, dass mich das Thema weder in Angst versetzte noch Mitgefühl mit den Getöteten in mir auslöste. Mir war, als stünde ich abseits jeglichen Tagesgeschehens. Allein wenn ich in den frühen Morgenstunden erwachte und mein Körper schmerzte wie von schwerer Arbeit gezeichnet, durchdrang mich jenes Gefühl der Beklemmung, das ich dir in allen Einzelheiten beschrieben habe.

Jedoch sollte ich nicht mehr lange in dem bedrückenden Auf und Ab der Gefühle gefangen bleiben, denn vor ein paar Tagen fand ich eine kurze Nachricht in meinem Zimmer vor. Sie stammte von Mrs. Pearson, meiner Vermieterin. Mrs. Pearson, eine alte Witwe von sehr sitzamer Lebensweise, ermahnte mich darin, mein Betragen „zu überdenken“. Ich hätte mich von einer anständigen, jungen Frau in eine fluchende, polternde „Femme Fatale“ gewandelt, die nachts das Haus verlasse und erst frühmorgens in schmutzigen Gewändern und mit ausgelöstem Haar zurückkehre! Und wenn sich dies nicht bald ändere, sehe sie sich gezwungen, mich des Hauses zu verweisen. Ich war wie von Sinnen vor Empörung. Gleich wollte ich hinuntergehen, um der unverschämten Person gehörig die Meinung zu sagen, doch kaum hielt ich die Türklinke in der Hand, kam mir Eliza in den Sinn, die mich freundlich, aber bestimmt, in ähnlicher Weise ermahnt und mir zu verstehen gegeben hatte, dass meine Stelle ernsthaft in Gefahr sei! Während ich mir all das durch den Kopf gehen ließ, bemerkte ich auf dem Regal zwischen zwei Büchern ein Fläschchen mit roter Tinte. Wann hatte ich zuletzt rote Tinte benutzt? Als ich nach dem Fläschchen angelte, rutschte ein Bündel Zeitungspapier vom Regal. Es handelte sich um achtlos zusammengeschnürte Artikel aus verschiedenen Tageszeitungen von Mitte August bis Anfang Oktober 1888.

Als ich alle gelesen hatte, stand ich minutenlang nur da, den Blick ins Nichts gerichtet, die Tatsachen wie aus der Ferne betrachtend. Am 7. August war der erste Mord begangen worden - an Martha Tabram. Einen Monat später folgten knapp nacheinander Mary Ann Nichols und Annie Chapman, der man, nachdem sie bereits tot war, die Gebärmutter entfernt hatte und Ende September

war es zu zwei Opfern in einer Nacht gekommen. Dem zweiten Opfer, Catherine Eddowes, fehlten ein Ohr, die Gebärmutter und eine Niere...

Wie vom Wahn getrieben, begann ich, Sekretär und Kleiderschrank zu durchwühlen und förderte einen schwarzen Herrenumhang und mehrere Entwürfe von Briefen an die *Metropolitan Police* zutage. Das gesamte Material war exakt nach Datum sortiert und dokumentiert, als hätte jemand – ich? - die Absicht gehabt, es weiterzugeben... An wen? In dem Stapel Papier fanden sich zudem ein paar Bögen mit der Unterschrift „*Jack the Ripper*“ und „*Saucy Jack*“. Auf einigen der Zettel erkannte ich meine Handschrift, andere dagegen zeugten von einer mir völlig fremden Schrift. Auf einem Blatt stand lediglich ein Name in großen ausladenden Buchstaben: Lady Jane of Totness.

Ich raffte alles an Papier zusammen, stopfte es in eine Tasche und durchsuchte den Rest des Zimmers. Unter dem Bett fand ich eine Papiertüte. Als ich sie öffnete, wurde mir schwarz vor den Augen. Das Zimmer verschwamm und ich fühlte, wie die Ohnmacht von mir Besitz ergreifen wollte. Das konnte ich nicht zulassen. Nicht hier - eine Etage über dem Salon meiner Vermieterin... Ich sank auf das Bett und beschloss, zu warten, bis Mrs. Pearson das Haus verlassen würde. Als ich endlich hörte, wie die Haustür ins Schloss fiel, ging ich in den Salon hinunter, um sämtliche Beweise dem Kaminfeuer zu übergeben.

Bevor ich es mir selbst gestattete, meine Vermutung zur unabänderlichen Gewissheit werden zu lassen, musste ich weitere Erkundigungen einziehen. Ich vergrub die Niere in Mrs. Pearsons Hintergärtchen und machte mich direkt auf den Weg in die Bibliothek des *Working Men's Education Clubs* in der Berner Street. Wie erleichtert ich war, den Raum leer vorzufinden, kannst du dir bestimmt denken. Wie hätte ich es in meiner seelischen Bedrängnis auch über mich bringen können, Konversation zu machen! Unter den Lexia befand sich ein Bändchen über den englischen Adel. Ich ließ mich auf einem der zerschlissenen Sofas nieder und blätterte durch die Seiten, bis ich tatsächlich einen Eintrag über Lady Jane of Totness (1733 – 1789) fand. Laut dem Artikel hatte Lady Jane die Verwaltung sämtlicher Ländereien in die eigenen Hände genommen, nachdem ihr viel älterer Ehemann das Zeitliche gesegnet hatte. Sie soll eine sehr geschickte Geschäftsfrau gewesen sein, die sich privat jüngere Männer als Geliebte hielt und alles in allem ein ausschweifendes, luxuriöses Leben führte. Mit über fünfzig Jahren verliebte sie sich in Lord William, den jüngsten Sohn des Earl of Thanot. Es musste eine einseitige Liebe gewesen sein, denn Lord William betrog seine Angebetete mit jungen Dirnen. Lady Jane ließ aus Eifersucht alle Huren aus der Umgebung des Schlosses entfernen. Dies nützte ihr wenig, da Lord William seinen Vergnügungen ohnehin lieber in der nahegelegenen Hauptstadt frönte. Lady Janes Eifersucht gegen die Dirnen steigerte sich derart, dass sie beschloss, dem sittenlosen Treiben eigenhändig ein Ende zu

bereiten, indem sie sich, bis zur Unkenntlichkeit in einen schwarzen Herrenumhang gehüllt, in die Elendsviertel des Londoner Eastends begab, um die Dirnen oder Frauen, die sie dafür hielt, brutal abzustechen. Ihre Raserei steigerte sich ins Unermessliche: Irgendwann begnügte sie sich nicht mehr mit dem bloßen Töten der Frauen, sondern ging dazu über, ihre Opfer aufzuschlitzen und deren Organe herauszuschneiden. Manche verstümmelte sie bis zur Unkenntlichkeit. Dank ihrer Kammerzofe, die in die Übeltaten ihrer Dienstherrin zumindest teilweise eingeweiht war und zunächst aus Angst geschwiegen hatte, konnte die *Schlächter-Jane*, wie sie von da an genannt wurde, gefasst werden. Zeugen zufolge habe die Kammerzofe Lady Janes gesamte Kleidung verbrannt – alle Gewänder, derer sie habhaft werden konnte - bis auf *das eine Kleid*... Die Schlächter-Jane soll es zu ihrer Hinrichtung getragen und sich, bevor das Beil ihren Hals durchtrennte, ihrer Gräueltaten gerühmt haben. Der Henker verstieg sich sogar zu der Behauptung, Lady Janes Lippen hätten sich nach „erfolgreich vollzogener Hinrichtung“ noch ein paar Sekunden lang bewegt. Jedenfalls sei knapp einen Monat später Lady Janes Geliebter bei einem Kutschenunfall ums Leben gekommen. Die Kammerzofe erlitt einen Herzinfarkt, bevor man sich mit ihrem Teil der Schuld befassen konnte. Unter dem Text fand ich weiters eine Aufzählung von Menschen, deren Seele sich die Schlächter-Jane angeblich bemächtigt habe. Diese hätten sich allesamt des Mordes schuldig gemacht und waren rechtskräftig verurteilt worden... Wie hätte es auch anders sein können? Kein Richter glaubt an dunkle Mächte, die brave Bürger zu Mördern machen! Und genauso wenig würde man mir glauben. Vielleicht denkst sogar du in dem Moment, da du dies liest, deine arme Cousine sei verrückt geworden. „Moralischer Irrsinn“ lautet die offizielle Diagnose für Menschen, die im Wahn morden, wie ich inzwischen weiß. Aber glaube mir, wenn du erfahren hättest, was ich an Leib und Seele ertragen musste – würdest du anders urteilen. Aber genug - ich will mich nicht zu unnützen Vorahnungen versteigen und schon gar nicht will ich dir den Verlust deines Vertrauens in mich unterstellen!

Jedenfalls schien mir das Resultat meiner Nachforschungen miteinemal klar vor meinen Augen: Lady Janes Hinrichtungsgewand musste vernichtet werden. Ich habe und werde nie erfahren, wo das Kleid all die Jahre verblieben war oder wie es letztlich ins Mysterymuseum gelangt sein mochte, doch dies ist wahrhaftig das Geringste meiner Probleme.

Zurück in meiner Unterkunft hüllte ich mich in den schwarzen Umhang – das einzige Beweisstück, das ich nicht aus dem Haus geschafft hatte. Ich erinnerte mich an das schlichte silberne Kreuz, das ich vor vielen Jahren von Großmama bekommen hatte und hängte es mir um den Hals. Bevor ich die Pension verließ, lockerte ich mein Korsett. Weiters fiel mir nichts ein, was ich noch hätte tun können, um mir Lady Janes Geist vom Leib zu halten. Den Großteil meiner Habseligkeiten – viel war es ohnehin nicht - ließ ich zurück, nur das Nötigste packte ich in meine Tasche. Die restliche

Miete muss ich schuldig bleiben, was mein Gewissen, bedenkt man das Unglück, das über mich und viele andere hereingebrochen ist, nur am Rande belastet.

Als ich am Seiteneingang des Museums angelangt war, schlug die Uhr der nahen Kapelle viermal. Mir blieb also noch genug Zeit für mein Vorhaben.

Ich schlüpfte in die Kleiderkammer, entzündete eine Öllampe und steuerte geradewegs auf die Vitrine zu und - dann stockte mir der Atem. Das Glas war zerbrochen und Lady Janes Kleid verschwunden. Es roch nach Blut und Moder. Mir sank das Herz. Jemand war mir zuvorgekommen. Ich überlegte krampfhaft und während ich noch ungläubig auf die kaputte Vitrine starrte, hörte ich das Rascheln von Seide hinter mir und spürte heiße, faulig riechende Atemstöße im Nacken. Ich glaube, ich hatte noch niemals zuvor solche Angst. Den Kopf schützend zwischen die Schultern geklemmt, drehte ich mich langsam um.

„Dein Widerstand ist zu stark geworden!“ Vor mir stand Eliza in dem roten Kleid. Die sonst so ruhige, bedächtige Eliza, deren freundliche Miene sich jetzt zu einer grausam anmutenden Mimik verzerrte, wischte ihre besudelten Hände in eine fleckige Schürze, die so intensiv nach Blut roch, dass ich meinte, mich übergeben zu müssen. „Ich konnte dich mir niemals vollkommen einverleiben. Deshalb suchte ich mir eine Gestalt von willigerem Geiste.“

„Eliza, bitte, komm zu dir.“, begann ich, dann versagte meine Stimme und aus meinem Hals, der sich rau und wund anfühlte, kam nichts weiter als ein dünnes Fiepen. Eliza, nein, Lady Jane, schrie mich an, ich hielt mir die Ohren zu, um ihre Schmähungen nicht hören zu müssen und versuchte, meinen Oberkörper zu schützen, doch Eliza krallte ihre Finger in meinen Umhang, ich sah die Klinge eines Messers im schwachen Schein des Lichts aufblitzen und ohne recht zu wissen, was ich tat, fuhr ich herum und wischte die Öllampe vom Tisch – direkt vor ihre Füße. Es gab einen Knall und ich konnte mich rechtzeitig in Sicherheit bringen, bevor sich die lodernden Flammen in meine Röcke fraßen. Schmerzerfüllte Schreie durchdrangen meine Gehörgänge, die ich abermals mit den Händen zu schützen versuchte. Ich wollte nichts hören und nichts sehen von der Qual, die Eliza ertragen musste. Rauch füllte den Raum und ich konnte kaum etwas sehen. Ich riss ein Stück Stoff von der Werkbank und drückte es an mein Gesicht, während ich – halbblind – die Flucht ergriff. Die Tür der Kleiderkammer stand noch offen und ich rannte, so schnell ich konnte hinaus in die kalte Nacht, immer weiter. Ein paar Straßen vom Bahnhof entfernt musste ich schließlich stehenbleiben, um Luft zu holen. Keuchend richtete ich meine Kleidung. Dabei sah ich einen Mann in einem Hauseingang stehen, der mich anstarrte. Blutig, schmutzig, nach Rauch stinkend, muss ich ein entsetzliches Bild abgegeben haben – ein Bild des Verbrechens und der Schuld. Was sollte ich tun? Zweifelsohne hätte Lady Jane den Zeugen „entsorgt“. Aber ich war – und bin – das Morden leid. Schlächter-Jane ist endgültig Geschichte. Sie wird kein weiteres Mal ihr Grab verlassen. Ich wandte



mich ab, ohne den Mann noch einmal anzusehen und setzte meinen Weg zum Bahnhof fort. Den gestohlenen Umhang zog ich fest um meinen Körper, als ich die Karte in den nächsten Vorort von London kaufte. Mein Geld reichte nicht für ein weiter entferntes Ziel. Bevor ich mich in den Zug setzte, wurde ich auf das Geschrei eines Zeitungsjungen aufmerksam: „Extrablatt! Jack the Ripper hat wieder zugeschlagen!“

*„Am Freitag, dem 9. November, fand man den schrecklich zugerichteten Leichnam der Prostituierten Mary Kelly in deren Unterkunft in der Dorset Street... Jack the Ripper, der mutmaßliche Täter, hat sein Opfer ausgeweidet, Hals und Gesicht bis zur Unkenntlichkeit zerschnitten und die inneren Organe im Raum verteilt.[...] Einige Stunden später kam es zu einem weiteren Unglück in Whitechapel: Durch einen Brand im vor Kurzem eröffneten Mysterymuseums wurden beinahe alle Ausstellungsstücke zerstört. Die Schneiderin Eliza B. ist in den Flammen umgekommen.[...] Das Feuer dürfte von einer ihrer Kolleginnen ausgelöst worden sein. Mehrere Arbeiter hatten auf ihrem Weg zum Schlachthaus eine blonde Frau in schmutziger, von Brandspuren gezeichneter Kleidung in der Nähe des Museums gesichtet...“*

Sie werden mich finden und der Brandstiftung mit Todesfolge anklagen. Ob dies in den nächsten Tagen oder erst in ein paar Wochen geschehen wird, ist letztlich gleichviel. Was Jack the Ripper betrifft, tappt die Polizei völlig im Dunkeln. Er ist mit Lady Jane gestorben und wird, so hoffe ich, ein Rätsel der Kriminalgeschichte bleiben.

Da ich nun alles aufgeschrieben habe und gewiss sein kann, dass zumindest du die Wahrheit kennst, kehrt endlich Ruhe in mein aufgewühltes Inneres ein. Ich fühle mich unerwarteterweise in eine Art friedliche Schläfrigkeit gehüllt und kann dem, was kommt, ruhig und gelassen entgegensehen.

Gott möge Elizas unschuldiger Seele gnädig sein, wie er, so hoffe ich, auch der meinen gnädig sein wird. Bete für mich und vergiss mich nicht!

Deine Cousine Jackie